

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Verwaltung und Anzeigenannahme: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau, Alpentäl 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrngasse 23.

Jahresbezugspreis 1936: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

9. Jahrg.

1. März 1936

Folge 2

Inhalt:

Der Fenesberg bei Grünbach im Waldviertel, 2. Teil. Von Professor Dr. Franz Schmuß, Wien-Höbarten.

Franz Xaver Eichmayer. Von Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau.

Der Bauernstamm der Hirtl, ein Stolz des Waldviertels. Von Dr. Hans Plöckinger.
Waldviertler Mariensagen.

Alt-Flabinger Volksandachten. Von Professor Dr. Theodor Deimel, Flabings.

Unser Frau am Sand. Von Pfarrer Stephan Biedermann, Rastensfeld.

Waldviertler Gstanzel. Gesammelt von Karl Kramler.

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Verantwortlicher Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau, Alpentäl 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrngasse 23. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, 7. Bezirk, Bandgasse 28.

Verlags-Mitteilungen.

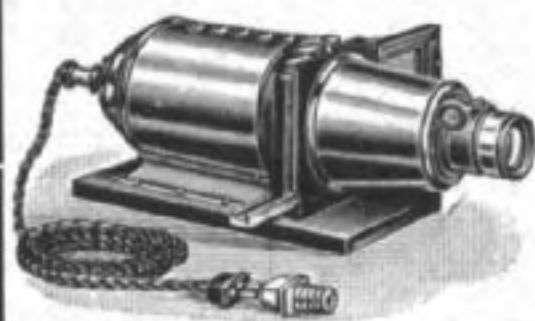
Dringend gesucht werden die Folgen 3 vom Jahrgang 1928, 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930 und 1 vom Jahrgang 1931. Wer von den Beziehern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Anschriftenänderungen sind stets unter Anführung der alten Anschrift bekanntzugeben. Bitte, das zu beachten!

Ein heimatliches Waldviertler Volksstück gesucht. Der Verlag bittet um Bekanntgabe, bzw. Einsendung von Waldviertler Volksstücken, die sich für eventuelle Theateraufführungen eignen. Vielleicht kann diese Notiz von den Lesern auch als Anregung an heimatliche Talente weitergegeben werden.

Kerschbaum, Berndorf. Herzlichen Dank für gesandte Ansichtskarte von Schweiggers.

Liesegang Bildwerfer



für
Glas- und
Papier-
bilder,
Bildband-
apparate

Bildbänder, Lampen, Schirme bei

Liesegang

Wien, I., Elisabeth-
straße 9/A

Bücher- und Zeitschriftenecke.

„Unsere Heimat.“ Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien. 9. Jahrgang. Jänner 1936, Nr. 1. — Aus dem Inhalt: Geschichts- und volkstümliche Betrachtungen über das Wallfahrtswesen. Von Dr. Edmund Frieß. Der Stadtplan von Klosterneuburg und Korneuburg. Von Dr. Adalbert Haas. Wo lag Chundorf an der Schwarza? Von Dr. Herbert Mitschamärheim. Der festliche Einzug eines neuen Guts herrn. Von Dr. Josef Krafft. — Februar, Nr. 2. — Aus dem Inhalt: Geschichts- und volkstümliche Betrachtungen über das Wallfahrtswesen (Fortsetzung). Von Dr. Edmund Frieß. Zur Geschichte der Eisen-niederlage in Emmersdorf an der Donau. Von Dr. Walter Goldinger. Die Wild. Von Rupert Hauer. Vertiefelte Hölzer aus dem Tertiär von Reß in Niederösterreich. Von Dr. Elise Hofmann.

„Monatsblatt der heraldisch-genealogischen Gesellschaft ‚Abler‘.“ Wien, Jänner-Februar 1936. — Aus dem Inhalt: Gurker Lebensleute in Kärnten, Steiermark und Krain. Von L. Lehmann. Grabdenkmale an der Kirche zu Bleiburg und Gedenksteine an der Kirche St. Martin ob Billach. Von Hans. Edelige Familien in schlesischen Matrizen. Von J. Ritzl.

„Der Menschenfreund.“ Illustrierte Monatschrift der Barmherzigen Brüder. 4. Jahrgang, Nr. 4, 1. Jänner 1936. — Aus dem Inhalt: Zum Jahreswechsel. Von P. Innerkofler. Zahnbehandlung, Zahnerhaltung und Zahnpflege. Von Dr. Fritz Schenk, Dozent für Zahnheilkunde an der Wiener Universität. Die Heiligen Drei Könige. Von Heinrich Heine. Ueber Verbildungen und Krankheiten der unteren Extremitäten. Von Primarius Dr. Franz Bekarel, Vorstand der orthopädisch-chirurgischen Abteilung im Spital der Barmherzigen Brüder, Wien. (Fortsetzung.) Gewerbekrankheiten. Von Primarius Doktor Friedrich Eckhart, Vorstand der 2. medizinischen Abteilung des Spitals der Barmherzigen Brüder. Liturgie: Symbolik der Königsgraben. Weihnachtsfeier. Der Katholizismus und die Gegenwart. Von F. E. Benedict. Zum Uebergang ins neue Jahr. Von P. Innerkofler, Wien. Der Pelzmantel. Eine nachdenkliche Geschichte von Komward Perchia. Was ein Hausmütterchen werden will. Die Metamorphose. Kinderstube. Allerhand. — Nr. 5, 1. Februar 1936. — Aus dem Inhalt: Jahresbericht 1935. Unser Dank und unsere Bitte. Tätigkeitsbericht der Armenambulatorien des Krankenhauses mit Angabe der Kranken und Vorstände: Uebersicht der Krankheitsformen, Operationen der internen chirurgischen Abteilung (Vorstand: Primarius Dr. Karl Moosmann). Operationen der 3. Chirurgischen Abteilung (Vorstand: Primarius Dr. Josef Riese). Operationen der Abteilung und Ambulanz für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten (Vorstand: Primarius Dr. W. Zemann). Ambulatorium für Augenkrankheiten (Vorstand: Pri-

marus Dr. Herbert Spanlang). Operationen der Chirurgisch-orthopädischen Abteilung (Vorstand: Primarius Dr. F. Bekarel). Operationen der Gynäkologischen Station (Vorstand: Dr. A. Hochenspieler). Operationen der Urologischen Station (Vorstand: Dr. Wilhelm Stöckl). Haut- und Geschlechtskrankheiten (Med. Rat Dr. Viktor Pranter). Röntgen-Abteilung (Primarius Dr. Otto Seilmacher). Anmerkung: Ordensberufe, Zahnbehandlung, Zahnerhaltung und Zahnpflege. Von Dr. Fritz Schenk, Dozent für Zahnheilkunde an der Wiener Universität (Fortsetzung). Liturgie: Die Vorkastan. Es war nur... Eine böse Nacht. Erzählt vom Reimmichl. Fäße und Zylinder. Sein Büchel. Erzählung von Hans Thalhammer.

„Blätter für österreichische Familienkunde.“ 9. Jahrgang, September-Dezember 1935, Heft 1—4. Herausgegeben vom Arbeiterbund für österreichische Familienkunde Graz-Wien-Linz. Hauptleitung des Arbeiterbundes für österreichische Familienkunde befindet sich demalen in Graz, Bürgergasse 2/1 (Alte Universität), Fernruf 5705. — Aus dem Inhalt: Ergänzung zur Ahnenliste des Friedrich Bachmayer. Von Reg. Rat Ignaz Bachmayer, Mödling. Verzeichnis der in Oesterreich (einschließlich Südtirol und Bistritz) ausgestellten Geburtsbriefe auf Pergament, die im Stadtarchiv verwahrt werden. Von Dr. Richard Dertsch, Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs in Mainz. Alte Mühlviertler Familien (1612—1657). Von Gg. Grill d. J., Schulleiter in Lohnitz, Gassenz, O.-De. Auswanderungen aus Oesterreich ob und unter der Enns zur Zeit der Gegenreformation nach Ost- und Westheim in Mittelfranken (1644—1649). Von Ludwig Griebbauer, Bankdirektor in Gießen (Hessen). Volk und Rasse. Von Dr. Friedrich Reiter, Privat-Dozent, Hamburg. Besprechung der Abhandlung steirische Stammhöfe. Von Dr. Fritz Popelka. Von Hofrat Dr. Hans v. Krafft-Ebing, Krotzbach bei Graz. Aus steirischen Archivalien. (Fortsetzung des gleichnamigen Artikels im Heft 1 des 7. Jahrganges, Seite 4.) Von Robert Mödlinger, Graz. Zwillingsforschung und Familienforschung — Ueber Vererbung und Begabung und Charakter. Von Dr. Univ.-Prof. R. Polland, Graz.

„Unsere Ahnen.“ Mitteilungen der Gesellschaft für Ahnenkunde. Sitz: Wien, 1. Bez., Augustinerbastei 6. Folge 6, Jahrgang 1935. — Aus dem Inhalt: Anregungen zur systematischen Durchführung der Familienforschung. Verfaßt von Ignaz Bilz, Mitbürgermeister, niederösterreichischer Landesjungermeister und Wählerbesitzer in Gmünd, N.-De. Gerichte und Gerichtszuständigkeit vor 1850. (Schluß.) Von Dr. Rudolf Geher. Sudetenländische Eben im Marchfeld. (Fortsetzung.) Ahnentafel der Kinder des Ignaz Bilz.

Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.



Der Fenesberg bei Grünbach im Waldviertel.

Von Prof. Dr. Franz Schmuß-Höbarten.

II. Teil.

Der Fenesberg zwischen Grünbach und Groß-Neusiedl, im Bezirke Gmünd, war nach früheren Darlegungen des Verfassers¹⁾ einst wohl eine Kultstätte der germanischen Unterweltsgöttin. Im folgenden sollen nun die seinerzeit mitgeteilten und besprochenen Sagen eine Ergänzung erfahren.

Wenn man die Sagen vom Fenesberg überblickt, so sieht man, daß die von einem Mädchen, das ein kleines Männlein auffordert, mit in den Berg zu kommen und dort einen Schatz in Empfang zu nehmen, besonders oft und in verschiedenen Varianten vorkommt. So heißt es, daß ein Mädchen, da es sich weigerte, der Aufforderung Folge zu leisten, von dem Männlein einen Schlag ins Gesicht bekam, der Fingereindrücke hinterließ, die nicht mehr verschwanden. Am dritten Tag starb es. Ein anderes Mal heißt es: Als ein Mädchen beim Fenesberg Mohn jätete, stand plötzlich ein graues Männlein da und sagte, es solle mit ihm in den Berg gehen. Das Mädchen erschrak und lief davon. Am nächsten Tag erschien das Männlein wieder, aber das Mädchen lief wieder fort. Als es auch am dritten Tag nicht mitging, gab ihm das Männlein einen Schlag und verschwand. Es hätte vor dem Mädchen erlöst werden können. Nach einem dritten Bericht weint das Männlein, als das Mädchen nicht mitgehen will, und sagt mit klagender Stimme, indem es auf einen Baum beim Fenesberg zeigt: „Liserl, schau her! Nun muß ich noch so lange leiden, bis von dem Baum ein Zapfen fällt und aus dem Samen dieses Zapfens wieder ein so großer Baum gewachsen ist.“ Diese Worte werden auch so fortgesetzt: „Aus dem Holz dieses Baumes wird eine Wiege gemacht und das Kind, das man darin wiegt, wird mich erlösen.“ Eine ähnliche Sage kommt bei Grimm vor²⁾, doch handelt es sich hier nicht um die Erlösung, sondern um die Hebung eines Schatzes. In anderen Sagen vom Baum und der Wiege will eine weiße Frau, die einen Schatz verspricht, erlöst werden³⁾. Die weiße Frau geistert auch um den Fenesberg und die Sagen von ihr und dem weißen Männlein decken sich häufig, wie sich im weiteren zeigen wird. Der Baum an der Todesstätte des Fenesberges ist der Lebensbaum, er bedeutet die Auferstehung des Lebens in der Natur und das Fortleben der Seele. Wir erinnern uns hier an den grünenden und blühenden Stab in der Tannhäuserjage, die auch auf unserem Berg lokalisiert ist. Der Erlösungsgedanke weist darauf hin, daß wir es mit jüngeren Sagenformen zu tun haben.

Nach manchen Berichten wollen die kleinen Männlein beim Geldbleichen nicht gesehen werden und verschwinden, wenn sich jemand nähert. Sie haben auch ein weißes

¹⁾ Im Dezemberheft 1935 der Zeitschrift „Das Waldviertel“.

²⁾ „Die Wiege aus dem Bäumchen“, auf der Ruine Raeheneck bei Baden lokalisiert.

³⁾ Vgl. „Sagen und Schwänke aus Niederösterreich“, Wien 1931, S. 10. Sage aus Rehgras (Furt a. d. Triesting).

Tischchen beim oder auf dem Fenesberg, auf dem sie ihre Arbeit vollbringen. Wenn einer einen geweihten Rosenkranz hinwirft, so können sie ihre Schätze nicht mehr „heben“, sondern müssen sie liegen lassen. Hier liegt wieder eine Verchristlichung vor. Nach Grimms „Bergmönch im Harz“ kann ein Schatz durch ein daraufgeworfenes Werkzeug gebannt werden, in anderen Sagen durch einen anderen Gegenstand (durch Handschuhe zum Beispiel). Zu diesen Sagen gehört auch die folgende.

Wenn die Leute über den Burglusberg nach Waldenstein in die Kirche gingen, kamen vom Fenesberg die weißen Männlein, legten auf dem Weg Leintücher nieder und breiteten darauf Geld aus. Kamen jene näher, so hoben die Männlein die Tücher auf, liefen ein Stück vor ihnen her und breiteten sie wieder aus. Das taten sie immer wieder, bis sie schließlich, die Leute hinter sich herlockend, vom Weg abwichen, um sich dem Fenesberg zuzuwenden. Es sollen hier die Menschen offenbar von der christlichen Glaubensübung abgehalten werden, denn es handelt sich um Kirchenbesucher, und wenn diese zum Fenesberg hingelockt werden, so schimmert durch die Sage der Uebergang vom Heidentum zum Christentum durch. Wenn einer, heißt es ähnlich wie in den obigen Sagen, einen Stein auf das Geld geworfen hätte, so wäre es ihm zugefallen. Das Werfen eines Steines wird wohl zum alten Bestand in solchen Sagen gehören. Hier ist auch zu bemerken, daß in der Umgebung des Fenesberges öfter Menschen angeblich mit Steinen beworfen wurden, ohne daß je ein Täter sichtbar oder hörbar wurde. Sollte auch diese Ueberlieferung in die Uebergangszeit vom Heidentum zum Christentum zu verweisen sein? Jedenfalls aber gehört die Sage hieher, daß früher, wenn auf dem Fenesberg gegraben wurde⁴⁾, das, was man aushob, am nächsten Tag wieder an der alten Stelle war. Das ist gewiß nichts Geheimnisvolles. Wir können uns vorstellen, daß hartnäckige Heiden an ihrer alten Kultstätte oft lange noch festhielten und jede Entehrung derselben zu rächen suchten. Gibt es doch, in Oberösterreich z. B.⁵⁾, eine große Anzahl von Sagen des Inhalts, daß Steine mit Eindrücken, die von ihrem Platz entfernt wurden, wieder dahin zurückkehrten oder daß umgekehrt bei einem Kirchenbau das herbeigeschaffte Material in der Nacht auf mehr oder weniger wunderbare Weise wieder weggeschafft wurde. Von dem bekannten Heidenstein bei Eibenstein im Mühlviertel heißt es, daß die Steine, die man für einen Kirchenbau daselbst bereitstellte, nachts immer wieder verschwanden und am Morgen dort lagen, wo jetzt die Kirche von Rainbach steht. Man ließ schließlich davon ab, diese offenbar besonders zäh verteidigte heidnische Kultstätte in eine christliche Kirche umzuwandeln, und baute diese dann weit davon entfernt in Rainbach.

Die folgende Variante zu den oben mitgeteilten Frauensagen scheint auch auf dem Scheideweg zwischen Heidentum und Christentum zu stehen. Eine Frau mähte auf einem Rain vor dem Fenesberg. Als sie das Gras gesammelt hatte und ihre Bürde auf die Schultern heben wollte, da ertönte die Mittagsglocke. Sie setzte ab und rief: „Helf' uns Gott!“ (Das sagen die Leute sonst gewöhnlich, wenn es blitzt.) In diesem Augenblick erschien ein graues Männlein und gab ihr einen Schlag. Dann verschwand es gegen den Berg zu.

Von den zahlreichen Schatzsagen sind hier besonders zwei zu erwähnen. Man sah die Männlein nachts oft auch beim Bach unten Geld waschen. Einst nun zeigten sie sich einem Mann, als er in der Mettennacht vorüberging. Er entsetzte sich so, daß er später nicht wußte wie er heimkam. Ein anderer sah, als er am Karfreitag während der Passion am Fenesberg vorbeikam, daselbst zwei große eiserne Tore offen. Er hatte wohl von den Schätzen gehört, die hier verborgen seien, aber er wagte es nicht, den Berg zu betreten.

Zu den Schatzsagen, in denen ein Berg durch ein eisernes Tor betreten werden kann, gehört auch die Grimmsche Sage „Der Hirt auf dem Kyffhäuser“. Hier geht ein Hirt in den sagenhaften Kyffhäuserberg und erhält darin von dem dort hausenden Kaiser Gold.

Wenn in unseren und anderen solchen Schatzsagen gerade in der Weihnachts- und Osterzeit der heidnische Spuk sein Wesen treibt, so ist das — wir haben hier auch heidnisch bedeutsame Zeiten vor uns — so zu deuten, daß eben jetzt, an den dem Christentum heiligsten Tagen, das Heidentum den Christen von seiner religiösen Pflicht abzulenken sucht, während eine weitere Deutung, die nachheidnische Entwicklung ins Auge fassend, den Erlösungsgedanken heranziehen darf: daß jener gerade an den heiligsten christlichen Festtagen seinen Erlöser sucht und finden könnte.

Zahllos sind die Sagen von den weißen oder grauen Männlein, welche einem

⁴⁾ In neuerer Zeit soll einmal von Kirchberg aus gegraben worden sein.

⁵⁾ Vgl. A. Depiny, „Oberösterreichisches Sagenbuch“, S. 354. Eine hiehergehörende niederösterreichische Sage findet sich in den „100 Ortsagen aus dem Horner Gau“ von Karl Süß, S. 32. (Ueber Reinprechtspölla.)

Menschen einen Schlag versetzen, so daß er sterben muß. Sie holen ihn ins Totenreich und sind Boten der Unterweltsgöttin, die im Fenesberg haust. Mitunter haben sie beim Berg auch weiße Plachen mit Geld liegen und daneben sitzt ein großer Hund. Der Hund ist der Unterweltswächter und der Schahhüter, aber auch die Unterweltherrin selbst erscheint in der Gestalt eines Hundes (anderswo als Drache oder Schlange). Meist zeigt sich diese aber als weiße oder graue Frau. Sie kommt um 12 Uhr mittags oder in der Dämmerzeit aus dem Fenesberg und geht langsam zwischen den Feldern dahin. Begegnet sie jemandem, so fordert sie ihn auf, mit in den Berg zu kommen, und verspricht ihm Schätze. Geht er nicht mit, so gibt sie ihm einen Schlag und er muß sterben. Als ein Mädchen, dem sie winkte, ihr zu folgen, aus Furcht davon lief, klagte sie, daß sie nun wieder lang auf Erlösung warten müsse. Wenn sie als weiße Frau erscheint, so denken wir an das weiße Kleid der germanischen Priesterin und an den davon abzuleitenden Namen Berchta („die Glänzende“), den die Göttin Freia trug. Grau aber ist die Farbe des Todes. Auch die Männlein sind weiß oder grau. Daß sich die Sagen von diesen und der Geisterfrau oft decken, wurde schon erwähnt. So erscheint diese denn auch wie die Männlein „um Gebetläuten“ am Rande des Berges bei einem weißen Tischchen, auf dem Schätze liegen, und fordert Vorübergehende auf, zu ihr zu kommen.

Hinter der folgenden Sage, zu der die schon mitgeteilte von dem auf dem Fenesberg verschwindenden und nach einem Jahr mit einem feuerroten Apfel in der Hand wiedergefundenen Kind zu stellen ist, steht ebenfalls die Göttin selbst, wenn sie auch in unserer Fassung nicht aufsteht.

Einer Frau, die ein kleines Kind bei sich hatte, erschien beim Fenesberg ein graues Männlein und forderte sie auf, mit ihm in den Berg zu gehen, sie werde darin Schätze finden. Wie sie nun zum Berge kamen, war dort ein Tor und sie gingen hinein. Da sah die Frau einen Tisch im Berge und das Männlein sagte, sie solle ihr Kind daraufsetzen, um die Schätze, einen Sack mit Gold und einen mit Silber, in Empfang zu nehmen. Da die Säcke so schwer waren, entschloß sie sich, das Kind einstweilen dazulassen, um sie aus dem Berg zu tragen. Aber als sie zurückkam, um ihr Kind zu holen, war das Tor nicht mehr zu finden. Auf den Rat der Leute ging sie übers Jahr zur selben Stunde wieder zum Berg. Da stand das Tor offen und ihr Kind saß auf dem Tisch, wie sie es vor einem Jahr verlassen hatte. Sie nahm es und verließ, ohne jemanden zu sehen oder zu hören, den Berg. Draußen aber wandte sie sich noch einmal um — da war das Tor wieder verschwunden. Bei Deping a. a. O., S. 75, spielt sich daselbe an einem oberösterreichischen Ort in der Mettennacht ab. Die Mutter findet nach einem Jahr ihr Kind mit einem frischen (!) Apfel in der Hand wieder. (Vgl. die oben erwähnte hieher gehörige Sage aus dem ersten Aufsatz!) „Eine schneeweiße Frau war oft gekommen und hatte dem Kind Essen gebracht. Die weiße Frau war unsere liebe Frau.“

Wir haben hier dieselbe Göttin Freia vor uns, die als weiße Frau aus dem Fenesberg hervorkommt; die beiden Sagen decken sich bis zur angeführten Ergänzung in der oberösterreichischen Fassung, die uns zeigt, wie an die Stelle der heidnischen Göttin die Muttergottes trat, ein Vorgang, der in vielen Legenden zu beobachten ist. Wenn das Kind nach einem Jahr wieder gefunden wird, so bedeutet das symbolisch die Wiederkehr des Lebens in der Natur, des Frühlings, und die Ueberwindung des Todes, das Fortleben der Seele.

Ueber die Todesstätte des Fenesberges fährt auch die Wilde Jagd, das Heer der Toten, das Wodan, bzw. seine Gemahlin Berchta anführen. Den alten Oberbauer aus Waldenstein erschreckte sie einmal mit fürchterlichem Getöse. Als er in der Dämmerung auf dem Weg nach Grünbach an der uralten Steinmarter vorüberkam, die am Ende der vom Fenesberg herüberführenden Felder steht, saß da eine schwarze Kaze mit glühenden Augen. Auf dem Heimweg sah er sie wieder, und während er voll Angst noch überlegte, ob er weitergehen oder umkehren solle, brauste plötzlich die Wilde Jagd mit solchem Lärm vom Fenesberg herüber, daß er sich wie betäubt zu Boden warf. Er wußte später nicht, wie er damals heimkam.

Wenn hier von einer gespenstischen Kaze die Rede ist, so ist daran zu erinnern, daß die Kaze der Freia geweiht war. Auch der über den Burglusberg fahrende feurige Wagen kann, wie schon gesagt wurde, auf diese Göttin bezogen werden. Dazu sei hier eine offenkundige Parallele aus Grimms Sagen angeführt (Nr. 278), wo der Teufelswagen vom alten Schloß Freienstein herabkommt. Es ist darauf hinzuweisen, daß Burgen und Kirchen nicht selten auf ehemaligen Kultstätten erbaut wurden.

„Der Fenesberg steht im Höllgraben“, hört man sagen. Dieser Höllgraben ist jenseits des Burglusweges und sein Bächlein mündet in den am Fuß des Fenesberges vorbeifließenden Elerbach bei der Brücke, wo in der Sage der Hemann (Wodan) zum Fenesberg hinaufschreitet. Es scheint das ganze Gebiet bis zum Höllgraben einerseits und zu der oben genannten Steinmarter andererseits der Todesstätte unseres Berges zugehört

zu haben. Das Wort „Hölle“ geht zurück auf das Wort „Hel“, so aber lautete der ältere Name der germanischen Todesgöttin, denn die Gestalt der Freia hat sich später von der Hel losgelöst. Bei Depiny a. a. O., haben wir S. 228 vielleicht eine Parallele zu unserem Berg der Freia mit seinem Höllgraben im Fraunberg (Freienberg) und Höllgraben bei Laakirchen, wo der Sage nach eine Teufelsstätte ist.

Es wurde schon erwähnt, daß es in unserem Gebiet auch heute noch manchem nicht geheuer vorkommt und daß die Sagen der alten Todesstätte, in den Köpfen weiter-spürend, offenbar zu mancherlei Sinnestäuschungen Anlaß geben. So rief vor etwa 15 Jahren die Erzählung junger Burschen in der Umgebung eine große Aufregung hervor. Sie behaupteten, daß vor ihnen, als sie in der Nacht auf dem Burglusweg gingen, drei, bzw. vier weiße Frauen über den Weg schwebten. Diese aufregende Vorstellung entstand in den durch den unheimlichen Ort geängstigten jungen Menschen wohl durch die Erinnerung an die Geschichten von der weißen Frau. Ein anderesmal soll ein junger Mann, der auf dem Fenesberg lag, um dort Krähen abzupassen, die zu ihrem Neste flogen, im Innern des Berges ein solches „Turnier und Revolver“ gehört haben, daß er eiligst davonlief. Wenn es überhaupt in jüngerer Zeit geschah, daß einer ausgerechnet an dem verrufenen Ort Krähen beobachtete, so kam ihm wohl der Gedanke an die Sagen, welche von Weinen, Klagen und Getöse im Innern des Berges erzählen, wobei ein größeres Geräusch irgendwo genügt haben mag, ihn davonzujagen. Hieher gehört auch die Erzählung eines später im Krieg gefallenen Mannes aus Grünbach, der knapp vor Kriegsausbruch, als er nachts über den Burglusweg ging, vom Fenesberg her ein fürchterliches Krachen, Schlagen und Schießen gehört haben will, das dann manche auf den Krieg bezogen. Wahrscheinlich geht die Sache auf die Sagen vom Getöse im Innern des Berges oder vom Lärm der Wilden Jagd zurück. Ein Trinker, der auf dem Heimweg ständig zu singen und zu johlen pflegte, war, wenn er hier vorüberkam, mäuschenstill, so fürchtete er sich selbst im Dusel.

Die Scheu vor dem Fenesberg ist begreiflich, wenn man die große Zahl der unheimlichen Sagen bedenkt, die von ihm erzählt werden. „Und der Berg ist so bestimmt hohl, als er dort steht!“, behauptete jüngst ein alter Bauer. „Ein Schloß ist dort versunken“, sagen andere. „Der Wein liegt in dem Berg in Häuten“ (eine bei Kultstätten und Burgen häufig vorkommende Sage). Auf diese Tradition könnte die Behauptung zurückgehen, daß Stangen, die man früher durch Löcher in den Berg hineinließ, darin mit einem Getöse umfielen, als polterten sie über Weinfässer. Hieher gehört auch die Ansicht, daß im Schwedenkrieg — mit diesem wird vieles auch zu unrecht in Zusammenhang gebracht, da sich dieser endlose Krieg dem Volksbewußtsein begreiflicherweise besonders stark einprägte — hier ein Schloß zerstört wurde, in dem Wein und Schätze in Massen vorhanden waren. Zu den uralten Sagen gehört gewiß die, daß vom Fenesberg einst ein Weg nach Grünbach ging und ein unterirdischer, unter diesem Dorf verlaufender Gang zu dem knapp hinter Grünbach liegenden Schlüsselberg, der mit unserem Berg eine Ähnlichkeit hat. Aber unter den Steinen, die dort herumliegen, ist im Gegensatz zu denen am Fenesberg keiner behauen und außer der Sage, daß auch hier ein Schloß versunken und daß der Berg ebenfalls hohl sei — ein Mann erzählte, daß es beim Fällen eines Baumes daselbst, als dieser niederstürzte, so hohl klang und donnerte, „als müßten sie alle in den Berg hinein“ —, war über ihn keine einzige Sage zu erfragen. Auffällig ist, daß neben dem Zugang von oben knapp vor beiden Bergen je zwei Steinhausen in einer Rundung liegen, als hätten sie hier einmal eine besondere Verwendung gehabt.

Die Steine, welche im Graben des Fenesbergs an seinem Hang und seinem Fuß liegen, sind eigenartig bearbeitet. Am Rand derselben ist meist ein handbreiter Streifen herausgehauen und manche haben eine Art Kopf. Ein unten gegen den Bach zu liegender besonders großer Stein sieht aus wie ein Sarkophag. In welcher Verwendung diese Steine waren, ist unerfindlich, doch sieht man deutlich, daß sie einst von der Höhe herabgestürzt wurden. Zwei dieser Steine aber, einer liegt oben im Graben und einer ein Stück unter ihm auf dem Hang, sehen aus wie Sitzsteine mit Sitzfläche und Rückenlehne. Bekanntlich waren die Kultstätten auch Thingplätze, Versammlungs- und Gerichtsstätten. Sollten wir hier in diesen ohne Zweifel uralten, weil oft in den Randstreifen fast bis zur Unkenntlichkeit verwitterten Steinen Reste vor uns haben, die in so ferne Zeiten zurückreichen? Der Sage nach wenigstens sind die Steine auf dem Fenesberg Opfersteine. Es wurden nach verschiedenen Angaben im Laufe der Zeit schon viele weggebracht und in einzelnen Häusern in Grünbach verwendet (zum Bau, zu einem Göpel). Darunter befand sich nach Angabe des alten Pön aus Grünbach ein nach Aussehen und Höhe einem Türrahmen vergleichbarer durchlöcherter Stein. Zu erwähnen ist auch die von einem einzelnen geäußerte Meinung, daß Steine vom Fenesberg im nahen Kirchturm von Waldenstein eingemauert seien.

Es wäre möglich, daß der Hügel oben einst mit Erde verschüttet wurde. Jedenfalls liegt auf der Kuppe sandige Erde, in der nach verschiedenen Berichten vor mehreren Jahren eine Aschenschicht gesehen wurde. So könnte aber auch die Sage entstanden oder wachgeblieben sein, daß der Berg hohl sei, d. h. daß die alte Opferstätte verdeckt sei, im Berg sei. Indes wollen mehrere Berichterstatter selber dabeigewesen sein, wie man Stangen durch Löcher ins Innere des Berges hinabließ.

Wenn wir die zahlreichen Sagen vom Fenesberg überblicken, können wir mehrere Schichten unterscheiden. Hinter den besonders zahlreichen Berichten von den weißen oder grauen Männlein steckt eine ungesformte Erinnerung an ferne Urzeiten, wo in Erdlöchern und Steinhöhlen ein kleines Völklein hauste (darauf können auch Sagen von hohlen Bergen zurückweisen), das, von Einwanderern zurückgedrängt, sich diesen gegenüber natürlich oft boshaft und feindlich zeigte. Es ist bemerkenswert, daß in der nächsten Umgebung des Fenesberges zwei Zwergenhäuser sind, bei Waldenstein eines⁶⁾, neben dem Elzbach wie unser Berg, und eines im sagenreichen Schachenwald bei Weissenalbern⁷⁾, das übrigens durch einen Gang mit dem Fenesberg verbunden sein soll. Die kleinen Leutchen sind die Fennleute oder Fenesleute, die aus einem Sumpfgelbiet kamen⁸⁾. Da sie als Bewohner der Erdhöhlen und der Moore in der Vorstellung der Germanen in Nachbarschaft mit dem unterirdischen Reich der Freia kamen und ihr Reich diesem mehr oder weniger gleichgesetzt wurde, kam wohl der Name Fensal (= Reich der Freia. Damit hängt, wie schon ausgeführt wurde, der Name Fenesberg zusammen) in den germanischen Mythos. Diese kleinen Männlein erhalten so einerseits die weiße Farbe der Freia und ihrer Priesterin, andererseits das erdfahle Grau der Freia als Totengöttin und dienen dieser, ihrer menschenfeindlichen Einstellung entsprechend, als Todesboten. Da sie im Erdinnern wohnten, verband sich damit die Vorstellung von ihren Schätzen. Viele Sagen von diesen Männlein sind auffallenderweise in oder bei Orten lokalisiert, deren Name das Wort „grün“ enthält. Der Fenesberg liegt bei Grünbach, nach Deping a. a. O., S. 33, sind in einem Hügel bei Grünburg Zwerge, nach S. 35 daselbst in der Grünau. Das Wort „grün“ scheint hier eine besondere, in Vergessenheit geratene Bedeutung zu haben. Eine Sagen-geschichte steht auf der Scheide zwischen Heidentum und Christentum, während eine jüngere mit dem Erlösungsgedanken eine Umformung in christlicher Zeit darstellt. Dazu kommen sagen-ähnliche Erzählungen aus neuerer Zeit, die mehr oder weniger auf vorhandene Sagen zurückweisen.

Es wird im Waldviertel nicht leicht einen Ort geben, über den noch so viele Sagen im Umlauf sind wie über den Fenesberg bei Grünbach. Und so war es eine interessante Arbeit, hier Sagen zu sammeln und mit deren Hilfe eine Deutung des seltsamen Ortes zu versuchen. Mag was immer sonst noch über denselben zu forschen sein und für frühere oder spätere Zeiten zum Vorschein kommen, nach all dem Gesagten ist wohl anzunehmen, daß hier einmal eine Kultstätte der germanischen Unterweltsgöttin war. Jedenfalls sollte dieser Berg unter Denkmalschutz gestellt werden, damit unsere Heimat ihn wenigstens in dem Zustande behalte, wie er jetzt ist.

⁶⁾ Hier soll einmal einer gehaust haben, der nur mit Fellen bekleidet war. Man nannte ihn das „Bergknapperl“.

⁷⁾ Eine Sage von den Weissenalbingern „Zwergenhäusern“ hat der Verfasser in seinem Aufsatz „Hemansagen“ veröffentlicht. (Wiener Zeitschrift für Volkskunde 1934, Heft III, IV.)

⁸⁾ Edda, Vol. 14—16, Gylf. 14.

Franz Xaver Eichmayer.

Von Dr. Heinrich Kauscher, Stein a. d. D.

In der langen Reihe der Waidhofner Pfarrherren nimmt Franz Eichmayer einen rühmlichen Platz ein. Als Priester, Bürger und Geschichtsschreiber hat er so Hervorragendes geleistet, daß es recht und billig ist, sein Wirken hier zu würdigen und seinen Namen der Nachwelt zu erhalten.

Franz Eichmayer wurde am 31. Mai 1840 in Haindorf Nr. 31 bei Langenlois als Sohn des Wirtschaftsbesizers Karl Eichmayer und seiner Gattin Barbara, geb. Brait, geboren. Den Elementarunterricht erhielt er in der Volksschule zu Gobelsburg. Dann besuchte er das Piaristengymnasium in Krems. Nach der 6. Gymnasialklasse trat er im September 1858 in Krems in den Piaristenorden ein, machte daselbst das Noviziat und absolvierte die 7. und 8. Klasse. Sodann trat er aus dem Orden und ging in das Priesterhaus nach St. Pölten zum Studium der Theologie. Nach der Priesterweihe durch Bischof

Fegler am 16. Juli 1865 feierte er am 23. Juli in Gobelburg seine Primiz, wobei Kanonikus Josef Lewisch, gleichfalls ein Haindorfer, die Festpredigt hielt.

Als Kooperator wirkte Johann Eichmayer von August bis Dezember 1865 in Loosdorf bei Melk und dann bis zum August 1868 in Tulln, wo er jedenfalls durch den Pfarrherrn Dr. Kerschbaumer für geschichtliche Studien begeistert wurde. Nach seiner Provisor vom August bis Dezember 1868 kam er als Kooperator nach Waidhofen an der Thaya, wo er bis zum 13. August 1872 verblieb und seine Mußestunden für archivalische Studien verwendete; er exzerpierte viele Urkunden und legte sich so schon einen Großteil des geschichtlichen Materiales zurecht, das er später in seinen Aufsätzen und bei der Anlage des Memorabilienbuches der Pfarre Waidhofen verwertete. Schon am 12. November 1871 stellte ihm das Konsistorium ein Belobungsdekret aus, in dem seine geschichtliche Tätigkeit gewürdigt wurde. Von 1872 bis 1874 wirkte Eichmayer in Eisgarn als Provisor und Kooperator.

Von 1874 bis 1882 verwaltete Eichmayer mit viel Eifer und Erfolg die Pfarre Els. In vier bischöflichen Anerkennungs schreiben wurde er für die gelungenen Bearbeitungen von Fragen der Pastorkonferenzen, für die großen Erfolge als Katechet, für den Eifer als Seelsorger und Restaurator der Kirche und seinen musterhaften Lebenswandel gelobt. Die Gemeinde Els würdigte bei seinem Scheiden seine Verdienste durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Am 13. April 1882 wurde Eichmayer durch den Propst Heinrich Klomillner von Eisgarn als Stadtpfarrer von Waidhofen installiert, wo er 19 Jahre auf verschiedenen Gebieten sehr segensreich wirkte. Gleich am Anfang hatte er eine schwere Aufgabe zu lösen. Unter seinem Vorgänger Johann Brenner (1870 bis 1881) war die Pfarrwirtschaft infolge seiner durch Typhus verursachten Gedächtnisschwäche und infolge verschiedener Unglücksfälle in Schulden geraten. Eichmayer verpachtete gleich den größten Teil der vernachlässigten Grundstücke, ließ die Scheuer herstellen und restaurierte den ganzen Pfarrhof mit einem Kostenaufwand von 4471 fl. Weiterhin verwendete er für die Erneuerung des Pfarrhofes 1892 noch 1200 fl. und 1899 wieder 1480 fl. 1888 ließ er den 8 Joch großen Acker Bogeltenn mit Waldbäumen aussetzen. Die Tatsache, daß er schon 1886 die Wirtschaft in Ordnung gebracht hatte, beweist seine Tatkraft und wirtschaftliche Tüchtigkeit.

Daneben gehen seine Bemühungen, die Kirche in einen würdigen Zustand zu versetzen. 1884 ließ er das Kirchendach herstellen, das Äußere der Kirche neu verputzen, den Kreuz- und Josefi-Altar erneuern und das zweite Deckengemälde (Opferung Mariä) durch den Wiener Professor von Wörndle restaurieren, 1885 wurde die Kanzel vergoldet und 1887 eine neue Turmuhr um 1250 fl. angeschafft. 1899 wurde das Innere der Kirche gründlich erneuert: Der Bildhauer Franz Glanz ersetzte die alten Stuckzierarten durch neue und schönere um den Preis von 5709 fl. und die Vergoldung dazu besorgte Franz Maierhofer um 1800 fl.; ferner restaurierte Eduard Gerisch um 1000 fl. die 5 Deckengemälde und Karl Müller um 300 fl. zwei Bilder; weiter wurde der Hochaltar aufgefrißt, das Mauerwerk abgetönt und die Frauenkapelle restauriert. 1893 bis 1894 stellte Matth. Mauracher die Orgel um 5181 fl. her. Die Gesamtkosten der Kirchenrenovierung von 27.759 fl. wurden vom Patronat, der Sparkasse, der Pfarrgemeinde und verschiedenen Wohltätern aufgebracht. In der Folge wurde die Sakristei mit Stuckornamenten versehen, Kirche und Turm außen repariert (2110 fl.), ein neuer Altartisch (1100 fl.) und ein neuer Tabernakel (6441 fl.) angeschafft.

Für diese reiche und erfolgreiche Tätigkeit wurde Eichmayer Konsistorialrat und Korrespondent der k. k. Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale und 1897 mit dem goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet und 1900 mit dem Titel Dekan und der Ehrenbürgerschaft der Stadt Waidhofen geehrt. Daneben erhielt er viele Würden und Ämter, die sich aus seiner Stellung als Stadtpfarrer ergaben, so im Bezirksschulrat, Armenrat, Sparkasseverein, Studentenunterstützungsverein, im Verein zur Speisung von Schulkindern, er wurde Mitglied des Gemeindeauschusses, Revisor der Aktiengesellschaft „Lokalbahn Schwarzenau—Waidhofen“ und Ehrenmitglied vieler Körperschaften. Alle diese Ehrungen suchte er nicht, sondern sie wurden ihm, wie er schrieb, aufgedrängt; sie galten ihm als eine Mahnung an das Grab, wie er schon 1897 sagte.

An den Tod erinnerte ihn auch sein Asthmaleiden, das ihn wiederholt in Erstickungsgefahr brachte. Am 9. Mai 1901 starb er unerwartet durch Verschlus der Luftröhre an Erstickung. 65 Priester und eine große Volksmenge geleiteten den Toten am 11. Mai zu dem von der Gemeinde gewidmeten Ehrengrabe. Was Eichmayer der Kirche und der Stadt bedeutete, kündigt die Pfarrchronik (S. 856), der Waidhofner Kalender (1902) und die hinter dem Hochaltar angebrachte Ehrentafel. Was er für die Wissenschaft geleistet hat, soll im folgenden noch kurz gewürdigt werden.

Seine Mitgliedschaft beim Verein für Landeskunde und beim Wiener Altertumsverein beweisen sein geschichtliches Interesse und seine vielen Aufsätze machten ihn zu einem Pionier der Heimatkunde. Im Verein mit dem Kaufmann Ludwig Stippel rettete er noch bescheidene Reste des verschleuderten Stadtarchives, er führte die Stadtchronik, legte das Pfarrgedenkbuch an und schrieb viele geschichtliche Aufsätze, deren Bedeutung weit über Stadt und Bezirk hinausreicht. Eine imponierende Leistung ist sein Pfarrgedenkbuch („Memorabilienbuch“), das auf 834 Folienseiten Notizen aus dem Pfarr-, Schloß-, Stadt- und Konsistorialarchiv und aus der gedruckten Literatur enthält und auch die Vorarbeiten des Dechanten Johann Grübel berücksichtigt. Eine gute Vorarbeit dazu stellen seine während der Kooperatorzeit 1868 bis 1872 in 4 Bändchen mit zusammen 531 Seiten zusammengetragenen Notizen dar. Neben den vielen Aufschreibungen über Pfarre, Kirche, Stadt, Schloß und verdiente Persönlichkeiten enthält das Gedenkbuch auch Zeichnungen alter Bauten der Stadt und in Chronikform alle wichtigen Ereignisse während seiner Amtsführung. Seine letzte Eintragung vom 16. April 1901 betrifft die Genehmigung der Lokalbahn Schwarzenau—Waidhofen. Eichmayers Arbeiten bilden die wichtigste Grundlage für Alois Plessers „Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen“ (Geschichtl. Beilagen, X. Band, S. 281 bis 636, St. Pölten 1928) und meine Arbeiten über Waidhofen. Außer diesen nur handschriftlich vorliegenden Arbeiten haben wir auch eine Reihe gedruckter Aufsätze, die Plessler (S. 411 bis 413) anführt. Abgesehen von seinen Veröffentlichungen im Kremser Volksblatt, im Preßvereinsboten, im Kremser Volkskalender, im Waldviertler Kalender und im Waidhofner Volkskalender und einigen Festschriften schrieb er für die Blätter des Vereines für Landeskunde über die Geißlerzüge in Waidhofen (1875), Zur Geschichte der Beste Hohenstein (1875, 1880, 1888), Beitrag zur Geschichte des Marktes Thaya (1896) und Beiträge zur Geschichte des Jahres 1619 (1896), weiter für das Monatsblatt des Wiener Altertumsvereines 1895 über das Rautterhaus in Waidhofen, ferner in den Geschichtlichen Beilagen Abhandlungen über die Gegenreformation (1878), über die Pfarre Els (1885) und über das niederösterreichische Waldviertel in der Kriegsperiode 1809 (1888), schließlich verfaßte er für die Topographie von Niederösterreich die Artikel Gyllaus, Grünau und Hartenstein und machte sich um die Herausgabe des 2. Bandes der niederösterreichischen Weistümer durch G. Winter (1896) verdient. Als eigene Broschüre erschien 1890 eine Geschichte und Beschreibung der Stadtpfarrkirche Waidhofen (2. Auflage 1901), die vom Gefertigten anlässlich des 200jährigen Kirchenjubiläums 1925 neu herausgegeben wurde.

Durch die großen Verdienste, die sich Eichmayer um Kirche, Stadt und Land erworben hat, hat er sich die Dankbarkeit der Nachwelt dauernd verdient. Die Stadt Waidhofen, die für alle kulturelle Bestrebungen stets einen offenen Sinn und eine freigebige Hand zeigte, möge es als ihre Ehrenschild betrachten, das Andenken dieses selbstlos arbeitenden Mannes durch ein sichtbares Zeichen der Ehrung dauernd lebendig zu erhalten, da er, ganz im Sinne unserer vaterländischen Bestrebungen, an der geschichtlichen Erkenntnis unserer engeren Heimat rühmlichen Anteil hat. Einen schicklichen Anlaß bietet das Jahr 1936, da sich am 9. Mai der Todestag zum fünfundsiebzigsten Male jährt.

Der Bauernstamm der Hirtl, ein Stolz des Waldviertels.

Von Dr. Hans Plöckinger.

(Nach einem im Dezember 1932 zu Krems gehaltenen Vortrage.)

Die rauhe Natur hat den Menschenschlag des Waldviertels ernst und schwer gemacht und doch haben gerade seine Gaue dem deutschen Volke Männer von größter Bedeutung gegeben. Beim Durchschnittswesen jener anspruchslosen Bauernbevölkerung scheint es fast nicht glaublich, wie feuriger Geist, welche gewaltige Erfassungskraft und hohe Kunstbegabung aus ihm herauswachsen konnte. Es sind aber in der weiten Welt wie in engeren Fachkreisen mehr als genug Namen bekannt, welche solche fast als Widerspruch erscheinende Tatsachen beweisen. Merkwürdig ist dabei das Zufallsspiel, daß die Namen der allerbekanntesten Waldviertler mit „H“ anlauten. Ich will nur Hamerling oder den hochbedeutenden Geschichtsgelehrten der Wiener Universität, Herrn Professor Dr. Hans Hirsch und den schon lange verstorbenen berühmten Anatomen Josef Hirtl nennen.

Daß dieser ebenfalls dem Waldviertel entstammt, war bisher wohl kaum beachtet worden. Mich führte auch nur ein Zufall zu dieser Feststellung, die durch einen gütigen Hinweis des Herrn Sandor Wolf in Eisenstadt veranlaßt wurde, daß der in der Eisen-

städter Musikgeschichte genannte Vater jenes Gelehrten ein Kremser gewesen sei. Es reizte mich, diesen anregenden Angaben nachzugehen und das Glück hat mich bei meinen Bemühungen erfreulich begünstigt.

Ich konnte aus den Pfarrmatriken und Ratsprotokollen der Stadt Krems finden, daß dem Bauer Paul Hirtl, welcher zu Münzbach bei Groß-Gerungs anjähig war, im Jahre 1725 ein Sohn Martin geboren wurde. Als dieser herangewachsen war, versuchte er sein Glück außerhalb der engeren Heimat als Herrschaftsbedienter und fand wohl hauptsächlich als Gärtner auf verschiedenen Gütern Verwendung, da dies später sein Lebensberuf war. Unwillkürlich fühlen wir da Anklänge an den Taugenichts des Eichendorff, wenn wir auch die Zeit fast 100 Jahre zurückversetzen müssen! Unser Martin kam zwar in kein so vornehmes Haus wie jener, fand aber doch bei Baron Stieler von Rosenegg, einem sehr ansehnlichen Herrn, auf dem Gute Wagram an der Traisen schönes Unterkommen. Dieser war Pfleger des Bischofs von Freising auf dessen großen Herrschaften Hollenburg, Rußdorf und Wagram, welche Würde das Geschlecht vom 17. Jahrhundert an sehr lange innehatte und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Besitz eines großen Eisenhandlungshauses in Krems kam (heute Untere Landstraße Nr. 53 — Hiezzernhaus). Die hochgeachteten Amtsmänner des Freisinger Bischofs hatten gewiß schon immer rege Beziehungen zu Krems und kamen oft in ihrer Staatskarosse bei den reichen Bürgern und Amtsleuten vorgefahren, so beim hochgelehrten Stadtschreiber Schönthän, der in der Folge auch Richter der Städte Krems und Stein wurde. Bei diesem stand als Hausmagd Katharina Pruckner, die Tochter der bürgerlichen Weinbauersleute Andreas und Katharina Pruckner von Rehberg bei Krems, im Dienst. Wiederholt dürfte Martin Hirtl als Kutsher oder Kammerdiener mit seinem Herrn in das Schönthänische Haus gekommen sein und so das schmucke Dienstmädchen kennengelernt haben. Als anständiger Bursch warb er in Ehren um ihre Hand und führte sie am 25. November 1767, also gerade noch am Katharinentage, in Krems zum Altare. Seinen Posten bei Baron Stieler gab er auf, denn das junge Paar fand als Gärtner und Hausmeister in einem Hause vor dem Wiener Tore zu Krems Anstellung.

Hier wurde den beiden am 30. September 1768 der erste Sohn geboren, welcher nach seinem Taufpaten, dem Kremser Leinwandhändler Marchgott, den Namen Jakob erhielt. Dieser fand als heranwachsender Knabe Gelegenheit, das Oboenspiel gründlich zu erlernen und erlangte darin solches Geschick, daß er im Jahre 1793 oder 1794 als Musiker bei der hochfürstlich Esterhazischen Feldharmonie in Eisenstadt Aufnahme fand, deren Kapellmeister bekanntlich Josef Haydn war. Dieser scheint mit unserem Heimatgefährten voll und ganz zufrieden gewesen zu sein. Darum erhielt er bald dauernde Anstellung zu Eisenstadt. Als fürstlicher Musiker fühlte sich Jakob Hirtl so wohlgeborgen, daß er sich sogar die Entlassung aus dem Untertänigkeitsverhältnisse der Heimatstadt erbat, die ihm vom Kremser Räte am 3. Oktober 1794 unter der Bedingung bewilligt wurde, daß er als Untertan der Eisenstädter Herrschaft Aufnahme finde. Leider wissen wir weiter gar nichts von seinem Verhältnis zum unsterblichen Meister Haydn; es ist aber bekannt, daß er immer in Eisenstadt verblieb und daselbst als hochbetagter Greis im Jahre 1852 starb. In der hochinteressanten Haydn-Gedächtnisausstellung, welche Herr Sandor Wolf im Jahre 1932 in den Räumen seiner Sammlung zu Eisenstadt veranstaltete, war die Todesanzeige unseres Landsmannes ausgestellt, der für uns als **H a y d n m u s i k a n t** zur verklärten Gestalt geworden ist.

Ihm war aber nicht nur das Glück zuteil, unter des Großen Taktstabe an edelster Kunst mitzuwirken; es war ihm noch eine andere hohe Freude beschieden. Sein Sohn Josef, dessen Name bereits unter magyarischem Einflusse mit „Hyrtil“ geschrieben wurde und der zu Eisenstadt am 7. Dezember 1810 das Licht der Welt erblickt hatte, wurde im Jahre 1837 Professor der Anatomie an der Prager Universität und erhielt bereits im Jahre 1845 den Ruf nach Wien. Als genialer Lehrer und Forscher ist dieser Sproße schlichter Waldviertler Bauerngeschlechter weltberühmt geworden. Seine Herzengüte hat ihn unsterblich gemacht, denn er ist der Stifter des segenvollen Hyrtlichen Waisenhauses in Mödling.

Diesen großen Enkel hat der schlichte, alte Großvater Martin Hirtl gar nicht mehr erlebt. Er starb mit 82 Jahren am 17. Oktober 1807 in Krems an Entkräftung. Auch seine Verhältnisse haben sich günstig gestaltet, denn er erwarb sich das Haus Wienerstraße Nr. 15 und wurde Bürger der Stadt Krems.

Ein guter Waldviertler Bauernstamm war es also, der sich aus dem kleinen Münzbach in die Welt verpflanzte. Dieser innerste Teil des Waldviertels, in dem das Dörfchen gelegen ist, hat aber seither vielen neuen Nachwuchs zum Blühen gebracht! Wunderbar ist auch dabei wieder das Zufallswalten, denn seit einigen Jahren nimmt den Lehrstuhl Josef Hyrtls wieder ein Gelehrter ein, welcher seine Heimat im Gebiete von Groß-Gerungs hat, nämlich Herr Universitätsprofessor Dr. Eduard Pernkopf.

Waldviertler Mariensagen.

Nach mehreren Berichten zusammengestellt vom Schriftleiter.

In unserer Zeitschrift „Das Waldviertel“, Folge 1 vom 15. Jänner 1936, S. 12 f., teilte Dr. Franz Gläzner aus Akenbrugg eine Muttergottesfrage mit und wies darauf hin, daß Adalbert Stifter aus dem Böhmerwald eine ähnliche Sage erzählt. Seine Vermutung, daß im Waldviertel ähnliche Sagen bekannt sein dürften, hat sich als richtig erwiesen, wie aus einigen Zuschriften hervorgeht.

Konfistorialrat und Pfarrer i. R. Hubert Weber aus Idolsberg schreibt uns: Zum Bericht „Eine Muttergottesfrage“ teile ich mit, daß in meiner Jugend eine ähnliche Sage von der Wallfahrtskirche „Maria Rafing“ in der Pfarre Windigsteig im Bezirke Waidhofen an der Thaya erzählt wurde. Noch heute steht eine Ruine dieser Kirche auf dem Rafingberg, die, wie erzählt wurde, im Schwedenkriege zerstört worden sein soll¹⁾. In dieser Kirche befand sich einst eine Marienstatue mit dem Jesuskind auf dem Arme. Zweimal übertrug man diese Statue in die Pfarrkirche Windigsteig und zweimal kehrte sie in die Kirche auf den Rafingberg zurück. Erst als man sie zum drittenmal in feierlicher Prozession mit Gebeten und Gesängen in die Kirche nach Windigsteig übertrug, verblieb sie daselbst und sie befindet sich noch heute auf dem Seitenaltar rechts vom Hauptaltar, wo alljährlich die Maiandacht gehalten wird.

Eine ähnliche Sage wird in der Pfarrchronik von Idolsberg bei Gföhl erzählt. Demnach wurde das Kirchlein im Klausenhof (Gemeinde Preinreichs bei Krumau, Bezirk Krems) im Jahre 1500 gebaut und als Filialkirche von Idolsberg mit dem Titel „ad St. Mariam“ öfters von Prozessionen besucht. Von der Pfarre Idolsberg ging am Bittwoch eine Prozession in diese Kapelle „ad St. Mariam im Klausenhof“ und hörte dort eine Predigt und heilige Messe. Im Jahre 1786 wurde das Kirchlein auf allerhöchsten Befehl des Kaisers Josef II. gesperrt und am 21. Februar vom Dechant Kaspar Guster von Allentsteig entweiht. Das Vermögen des Kirchleins von 800 fl. und ein silberner Kelch samt Patene mußte ungeachtet des Ansehens der Pfarre Idolsberg „bei Androhung eines Strafdragoners“ in das Kreisamt Krems für den Religionsfonds abgeliefert werden. Die Pfarrkirche bekam nur die Statue der Gottesmutter und ein auf Leinwand gemaltes Bild. Diese Marienstatue, die die bekrönten Figuren der Gottesmutter und des Jesuskindes zeigte, wurde laut Berichtes des auf der Statue aufgeklebten Zettels von Wallfahrern nach Mariazell mitgenommen und an der Mariazeller Muttergottesstatue „angerührt“ und dann von den Wallfahrern in der Mitte des Altares in der Kirche zu Idolsberg aufgestellt und hoch verehrt. Die Sage erzählt, daß die Statue zweimal vom Altar zu Idolsberg verschwand und erst nach der dritten Uebertragung vom Klausenhof Kirchlein, die in feierlicher Prozession mit Gebet, Gesang und Musikbegleitung erfolgte, daselbst verblieb.

Eine andere Fassung der Sage vom Rafinger Gnadenbild teilt der Adjunkt der Oesterreichischen Bundesbahnen Hans Bräuer (Wien) mit:

Auf einem bewaldeten Hügel nördlich des Marktes Windigsteig erhebt sich ein nach Westen offenes Mauerhalbrund, von hohen, schmalen Fensteröffnungen durchbrochen: Die Ueberreste der Apsis der ehemaligen Wallfahrtskirche „Maria Rafings“.

Kein Gewölbebogen schließt mehr die hohen Mauern, nur das Blau des Himmels wölbt sich darüber, keine bunten Glasfenster leuchten aus den hohen Oeffnungen, die Spitzbogen umschließen Waldviertler Landschaften, kein Gebet und Gesang hallt von den Mauerbögen wieder, nur leises Waldesrauschen tönt herein.

Doch das war nicht immer so.

Vor zweihundert Jahren noch kamen Scharen von Wallfahrern aus nah und fern zum wundertätigen Gnadenbild der Gottesmutter. Viele Botivgaben bezeugten, daß das Gebet der Hilfelehenden auch Erhörung fand.

Dann kamen die Kirchenreformen unter Kaiser Josef II. Da die Wallfahrtskirche nicht die Aufgaben einer Pfarrkirche zu erfüllen hatte, war auch ihr Schicksal besiegelt. Die Kirche wurde geschlossen, das Gnadenbild jedoch in die Pfarrkirche nach Windigsteig übertragen. Man hoffte, auch den Strom der Wallfahrer dorthin zu ziehen, doch wie groß war das Staunen, als am nächsten Morgen das Wunderbild aus der Pfarrkirche verschwunden war. Noch größer ward die Bestürzung, als das Bild wieder auf seinem alten Platze in der Wallfahrtskirche vorgefunden wurde. Man glaubte erst an einen Racheakt der Bewohner von Rafing. Das Bild wurde abermals in der Pfarr-

¹⁾ Die Wallfahrtskirche fiel dem Josephinismus zum Opfer. Vergl. „Maria Rafings“ im 1. Jahrg. unserer Zeitschrift „Aus der Heimat“, 1928, S. 59 ff. und S. 81 ff. (Der Schriftleiter.)

Kirche aufgestellt, die Wallfahrtskirche und auch die Pfarrkirche am Abend sorgfältig verschlossen. Und siehe da: Wieder war das Bild am nächsten Morgen auf seinem früheren Platze. Nun wußte man, daß hier Uebernatürliches am Werke war. Die Windigsteiger wollten jedoch das Gnadenbild nicht mehr lassen. Es wurde diesmal in feierlicher Prozession zurückgeholt und auf dem Hochaltare der Pfarrkirche zur Verehrung aufgestellt. Diesmal mit mehr Erfolg: Dort steht es bis zum heutigen Tage.

Aber die Scharen der Bittenden fanden nicht mehr den Weg zu ihm. Die wunderbaren Gebetserhörungen gerieten in Vergessenheit, die Wallfahrten hörten auf. Die alte Wallfahrtskirche verfiel und wurde größtenteils abgebrochen und als Baumaterial verwendet.

Herr Böschl aus Gmünd machte in dankenswerter Weise auf eine Sage aufmerksam, die sich an die Heiligengeistkirche bei Zlabings knüpft und mit unseren Mariensagen eine Ähnlichkeit hat. Mitgeteilt wird diese Sage im folgenden Aufsatz „Alt-Zlabinger Volksandachten“ von Professor Dr. Theodor Deimel.

Alt-Zlabinger Volksandachten.

Von Prof. Dr. Theodor Deimel, Zlabings.

Die vielen jahrhundertealten wirtschaftlichen wie kulturellen Beziehungen, die Zlabings mit dem Waldviertel verbanden, rechtfertigen wohl den Versuch, weitere Kreise des Waldviertels auf nachstehend verzeichnete Zlabinger Volksandachten aufmerksam zu machen. Insbesondere liegt es hiebei dem Schreiber dieser Zeilen am Herzen, die früher so beliebten Wallfahrten zu unserer Fronleichnamskirche neu zu beleben.

Es ist ein beredtes Zeugnis für den historischen Sinn einer Bevölkerung, wenn sich durch Jahrhunderte ein Brauchtum erhalten hat und noch immer trotz des Wandels der Zeiten Verständnis und Pflege findet. Ein solches Zeugnis gibt die Zlabinger Bevölkerung durch die Pflege eines religiösen Brauchtums in den sogenannten Zlabinger Volksandachten, die wegen ihrer innigen Beziehungen zur Heimatgeschichte einen ganz spezifischen Charakter besitzen. Wie die bei den einzelnen Andachten angeführten Entstehungszeiten bekunden, reichen die Anfänge zeitlich weit zurück und spiegeln sich in ihnen große, gewaltige Ereignisse wider. So, um nur einige anzuführen: die große Schlacht bei Jedenspeigen (1278), die Hussitenstürme, der Dreißigjährige Krieg, die Pestzeit um 1689, der große Stadtbrand 1750 u. a. m. Aus diesen Gründen und aus dem reichen Segen, den diese Andachten auf Zlabings und Umgebung in ganz sichtbarer Weise herabgesleht, erklärt sich ihr Ursprung durch die tiefreligiösen Vorfahren und ihre ununterbrochene liebevolle und verständnisinnige Pflege durch so viele Jahrhunderte. Im nachstehenden seien diese Andachten in möglichst chronologischer Reihenfolge aufgezählt.

1. Die Bauern-Feuer. Der Ausdruck stammt von jenem Ausruf: „Du, Bauer, Feuer!“, mit dem ein Hirte bei der wunderbaren Auffindung einer geraubten Hostie einen Bauern herbeirief, um ihm das Wunder zu zeigen. Die hier angedeutete Begebenheit war folgende. Als nach dem großen Ringen zwischen Ottokar II. und Rudolf von Habsburg in der Schlacht von Dürnkrut-Jedenspeigen die geschlagenen Truppen des Böhmenkönigs nach Böhmen zurückfluten, geschah es, daß sich vieles Raubgesindel den Kriegern anschloß, das die Gegenden unsicher machte. So wurde auch in der Zlabinger Stadtpfarrkirche in einer Winternacht des Jahres 1279 ein verbrecherischer Einbruch verübt, bei dem unter anderem das Ciborium mit der heiligen Hostie geraubt wurde. Erst im Frühjahr 1280 erhielten die Zlabinger Kunde, wohin die Räuber die heilige Hostie verschleppt hatten. Ein Hirte hütete dort, wo jetzt die Fronleichnamskirche (auch Heilige-Geist-Kirche genannt) steht, seine Herden. Plötzlich sah er, wie die Tiere in die Knie sanken und aus einem Steinhausen ein wunderbares Feuer aufging. Erschreckt rief er einem in der Nähe ackernden Bauern zu: „Du, Bauer, Feuer!“ Beide verkündeten das Geschaute in der Stadt den Leuten, worauf sich Bürger und Geistlichkeit zur Stelle begaben und im Steinhausen in einem wunderbaren Glanze die geraubte heilige Hostie erblickten. Wie im Triumphzuge wurde die wiedergesundene Hostie in die Pfarrkirche zurückgetragen. Als die Prozession bei dem Festungstore der Stadt ankam, geschah etwas Wunderbares. Die Hostie war aus der Monstranze verschwunden. Bestürzt eilten Priester und Volk zurück und fanden zu ihrem größten Erstaunen die Hostie wieder in dem Steinhausen. Als sich bei einem zweiten, ja sogar dritten Versuche, die Hostie in die Stadt zu bringen, das Verschwinden der Hostie wiederholte, glaubte der Priester darin eine Andeutung zu erkennen, daß über dem Steinhausen eine Kapelle erbaut werden solle, was die Bevölkerung vom Herzen gerne und freudig gelobte. Und jetzt erst ließ sich die heilige Hostie in die Stadt übertragen. Die erbaute Sakramentskapelle wurde ein

zahlreich besuchter Wallfahrtsort. Um 1431 wurde sie von den Hussiten zerstört, wobei der wunderbare Steinhäufen unverfehrt blieb. An Stelle der zerstörten Kapelle wurde eine große götische Kirche um 1478 erbaut, die heute noch steht. Die kirchlichen Wallfahrten, die von nah und fern überaus stark beteiligt sind, werden nach altem Brauch jedes Jahr am 6. Sonntag nach Ostern und am 19. Sonntag nach Pfingsten mit feierlichem Gottesdienste und großartigem Sakramentsempfange abgehalten. Sie heißen auch jetzt noch „Bauern=Feuer“¹⁾.

2. Pfaffenschlager Jahrmesse. Zur selben Zeit, als die oben erwähnte Sakramentskapelle zerstört wurde (1431), wurde auch die im Zlabingser Wald gelegene Waldgemeinde „Pfaffenschlag“ von den Feinden verbrannt, wobei sämtliche Einwohner bis auf einen Knaben, der auswärts weilte, in den Flammen umkamen. Der große Waldbesitz, der ursprünglich Pfarrbesitz war, ging später in Privatbesitz über. Die Mitglieder der „Pfaffenschlager Waldgemeinde“ feiern noch heutzutage den ehemaligen Kirchtag als „Jahrtag“ und wohnen mit ihrem „Richter“ alljährlich in der Fronleichnamskirche der „Jahrmesse“, welche vom Zlabingser Pfarrer als ehemaligem Grundherrn und derzeitigem Mitbesitzer für alle lebenden und verstorbenen „Pfaffenschlager“ aufgeopfert wird, bei. Die Messe wird nach altem Brauch zu Martini gelesen. Am Abend wird beim „Pfaffenschlager Wirt“ eine Tafel gehalten, wobei der „Richter“ vor der offenen „Gemeindelade“ einen Tätigkeitsbericht erstattet und die jährliche Neuwahl des Richters und des „Pfaffenschlag=Hegers“ vornimmt.

3. Die Schützenkönig=Messe. Wie viele andere Städte Mährens besaß auch Zlabings das Privilegium des sogenannten „Vogelschießens“ oder auch „Schützenkönig=Schießens“. Das aus dem Jahre 1580 stammende Statut nennt dieses Schießen schon uralt und spricht vom „Bolzenschießen“. Das Schießen fand ursprünglich unter großer Volksbeteiligung auf der „Vogelwiese“ statt. Heute besitzt der Bürgerliche Schützenverein eine stattliche Schießstätte. Der beste Schütze wurde „Schützenkönig“, die zweitbesten hießen „Rechts- und Linksmarshall“. Der „König“ wurde mit einer Schützenkette geschmückt und hatte bei dem Gottesdienste, besonders während der Pfingstfeiertage, an welchen das Schießen stattfand, den Vortritt vor dem Bürgermeister und den Räten.

4. Die Montserrat=Prozessionen. Jährlich finden am 15. August und am 8. September von Zlabings aus Prozessionen nach dem „mährischen“ Montserrat bei Siggras statt. Der Ursprung der herrlichen Montserratkirche (im Volksmunde „Bergserrrat“ genannt) geht bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurück. Ein spanischer kaiserlicher Offizier, namens Bartholomäus Ritter von Tannazoll=Zill, der in der Schlacht vor der Schenkenschank mit 13 Wunden schwer verwundet und hierauf wegen seiner Tapferkeit von Kaiser Ferdinand III. in den Ritterstand erhoben (1640) und gleichzeitig Besitzer von Wölking und Siggras und Kreishauptmann des Iglauer Kreises wurde, hatte eine Wallfahrt in seine Heimat zur wunderbaren Muttergottes von Montserrat gelobt. Nach seiner Genesung erbaute er zum Danke hiefür auf der Anhöhe seines Besitzes eine Kapelle (1650). An Stelle der Kapelle wurde zwischen 1712 und 1716 von dem damaligen Pfarrer von Siggras, Matthias Engelbert Sissenbed, Dechant, mit Unterstützung des Fürsten Philipp Erasmus von Pichtenstein und des Grafen Deblin von Althart eine große Kirche erbaut, die später unter Kaiser Joseph II. aufgehoben wurde. Das Gebäude zerfiel und aus den Ruinen erbaute unter unsäglichen Mühen der Kaplan und spätere Pfarrer Josef Springer in den Jahren 1858 bis 1865 die derzeitige herrliche Wallfahrtskirche wieder²⁾.

5. Sebastiani=Prozession. Dieselbe wird alljährlich am 20. Jänner als Bittprozession über den Unteren und Oberen Stadtplatz gehalten, die Schlußandacht wird beim ehemaligen Sebastiani=Altar (jetzt Herz=Jesus=Altar) verrichtet. Sie stammt aus der Pestzeit 1689, die auch in Zlabings einige Opfer gefordert hatte. Zwei weitere Statuen des heiligen Pestpatrones befinden sich in der Spital- und Fronleichnamskirche.

6. Das Sankt=Anna=Beteten. Die schon 1262 erwähnte Spitalkirche besitzt an der Außenseite in einer Nische eine aus dem 15. Jahrhundert stammende Holzstatue der heiligen Anna, eine sogenannte „Selbdritt“ (heilige Anna mit dem Jesukind und heilige Maria (als Kind). In der Kirche steht ein Anna=Altar, vor dem durch 8 Tage eine Abendandacht vom Anna=Tag angefangen gehalten wird. Bei zwei großen Bränden blieb die Anna=Statue verschont.

¹⁾ „Geschichte und Beschreibung der Fronleichnams=Kirche in Zlabings.“ Von Prof. Dr. Theodor Deimel. 1927.

²⁾ Die Montserratkirche=Festschrift aus Anlaß des 60jährigen Jubiläums der Wiederaufbauung. (1865 bis 1925.) Von Prof. Dr. Theodor Deimel. 1925.

7. Das Maria-Schnee-Beten. Als 1677 die Fronleichnamskirche die vielen Wallfahrer nicht mehr fassen konnte, wurde an der Nordseite der Kirche ein Zubau aufgeführt, der am 16. Juli 1677 vom Olmüzer Weihbischof Graf Bräuner eingeweiht wurde. In der Galerie des neuen Baues wurde eine Kapelle zu Ehren Maria-Schnee errichtet. Das alte, in einem prachtvollen Barodrahmen befindliche Gnadenbild befindet sich derzeit in der Spitalkirche. In der Oktave von Maria-Schnee wird alljährlich eine Andacht abgehalten, die zu den beliebtesten Volksandachten gehört.

8. Die Stadtbrand-Prozession. Zur Erinnerung an den großen Stadtbrand, bei dem 1750 die Hälfte des Oberen und Unteren Stadtplatzes abbrannte, wird alljährlich eine Bittprozession am 27. März durch die Stadt abgehalten.

9. Floriani-Beten. 1783 wurde auf dem Oberen Stadtplatz eine großes steinernes Wasserbassin (Stadtbrunnen) mit einer lebensgroßen Statue des heiligen Florian aufgerichtet. Am Florianitag, 4. Mai, geht eine Prozession in die Fronleichnamskirche, wo am Floriani-Altar (1730 von der Stadtgemeinde errichtet, herrlicher Freskoaltar) eine heilige Messe gelesen wird. Sodann zieht die Prozession in die Stadt zum Stadtbrunnen, vor dem die Florianilitanei gebetet wird. Durch 8 Tage wird die Andacht abends fortgesetzt. Früher wurde auch ein musikalisches Ständchen im Borraume (Hausflur) des gegenüberliegenden Hauses aufgeführt.

10. Das Philumena-Beten. Auf dem oben angeführten Floriani-Altar der Fronleichnamskirche befindet sich in einem großen, herrlichen Barockschrein eine liebliche Holzplastik, darstellend die heilige Märtyrerin Philumena auf dem Sterbebette. Zu Ehren dieser vielverehrten Heiligen wird vom 13. August an durch 8 Tage eine ebenfalls sehr gut besuchte Andacht gehalten. Am Philumenatag wird vor dem Bilde der Heiligen eine heilige Messe gelesen.

11. Das Johanni-Beten. Um 1750 wurde vor den Toren der Stadt, neben dem Altbach, eine Kapelle zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuk errichtet. In und vor der Kapelle wird vom 16. Mai an ebenfalls durch 8 Tage eine Andacht abgehalten.

12. Die Herberge-Andacht. Diese ist allerdings erst neueren Datums, erfreut sich aber einer außerordentlichen Beliebtheit. Sie besteht im wesentlichen darin, daß zu Ehren der Herberge suchenden Muttergottes durch 9 Tage vor Weihnachten, abwechselnd in 9 Häusern, vor einem die Herberge suchende Muttergottes darstellenden Bilde, eine Andacht gehalten wird. Jede Hausmutter empfängt unter Gebet das Bild und verspricht, Maria in ihrem Hause über eine Nacht Herberge zu gewähren. Sodann stellt sie das Bild auf einen festlich gezierten Hausaltar. Diese abendliche Volksandacht hat etwas ungemein Rührendes und bildet eine sinnige Einleitung zum Heiligen Abend³⁾.

Anmerkung. Manche andere Andachten werden nicht mehr in der früher üblichen Weise gehalten, bestehen aber immerhin noch. Zum Beispiel die Wallfahrt zum Kloster bei Neu-Bistritz am Dreifaltigkeitssonntag, die Wallfahrt nach Kirchwidern bei Datschitz. Sie werden nicht mehr zu Fuß, sondern heutzutage per Autobus oder Bahn gemacht.

³⁾ „Die Herberge Mariä.“ Von Prof. Dr. Theodor Deimel, 1896, Wien.

Unser Frau am Sand.

Von Pfarrer Stephan Biedermann, Rastensfeld, Niederösterreich.

Madonna, deren Bild die Flut
Einst warf an diesen Strand,
Sei mir in deinem Dorfe gut,
Du, unsre liebe Frau am Sand.

Der Knecht mäht in der Bucht.
Die Mägde köpfen Mohn.
Durch eines Hohlwegs Schlucht
Sucht dich die Prozession.

Deine Augen sind zwei Schlehen,
Wellenentstiegene Frau,
Die böhmischen Winde wehen
Dir um die Wangen rauh

Maria, flußgeboren,
Laß mir auch Heimat sein in diesem Land!
Verliß das Irrlicht in den Mooren,
Du, unsre liebe Frau am Sand!

So besingt Wilhelm Szabo, ein Wiener Kind, das kleinbäuerliche Pflegeeltern in Lichtenau bei Gföhl im niederösterreichischen Waldviertel mit Liebe aufgezogen haben, den Wallfahrtsort Unser Frau am Sand bei Weitra, eine seiner Lebensstationen als Volksschullehrer. Jede Zeile verrät die starken Eindrücke, die die Wald-

viertler Landschaft auf diesen jungen, talentvollen Dichter der Heimat macht. Die Volksüberlieferung erzählt über die Entstehung des Ortes, es sei bei einer Ueberschwemmung eine hölzerne Marienstatue auf einem Sandhügel liegen geblieben. Bald erhob sich ein kleines Heiligtum zur Verehrung des Marienbildes Unser Frau am Sand, das stets größeren Zulauf fand, zumal ein Heilbad bei der Kapelle gute Wirkungen tat. Das heutige Haus Nr. 3 wird als Badhaus bezeichnet und es weist die ganze Bauart Anhaltspunkte auf. Jeden Besucher überrascht die für den kleinen Ort (31 Häuser) übermäßig große Kirche, die, auf einer Anhöhe erbaut, das ganze Dorf beherrscht. Der edelgotische Priesterchor wurde um 1400 erbaut, das spätgotische Langhaus (dreischiffige Pfeilerhalle) dürfte 1525 vollendet worden sein, das Sakramentshäuschen trägt diese Jahreszahl. Nach der siegreichen Befreiung Oesterreichs aus der Türkennot wurden hier die Seitenschiffe in der Blütezeit der Wallfahrt durch barocke Seitenkapellen nochmals erweitert und der jetzige Turm 1698 neu gebaut. Auch die schöne Innenausstattung der Kirche stammt aus dieser Glanzperiode, ein Prachtstück für sich, ist die mächtige Kanzel.

Die ursprüngliche Kapelle, die von zirka 1783 bis 1843 als Grustkapelle für die landgräfliche Familie Fürstenberg von Weitra diente, ist heute eine Gerätekammer. Die spätromanischen Bauformen, die sie zeigt, sprechen für die Zeit vor 1300 und datieren so das hohe Alter der Wallfahrt Unser Frau am Sand. Mutterpfarre ist aber die Kirche in Alt-Weitra, kaum zehn Minuten von Unser Frau entfernt, am rechten Ufer der Lainitz. Diese Kirche, ein romanischer Quaderbau aus Granit mit halbrunder Apsis, gratigen Kreuzgewölben und schmalen Schließfenstern, wird um 1180 erwähnt, war dann selbständige Pfarre, bis sich durch das rege Wallfahrtsleben um 1340 schon der Schwerpunkt nach Unser Frau verlegte und Alt-Weitra zur Filiale herabsank. Im Luthertume finden wir 1544 nur mehr einen Priester auf der Pfarre, vorher waren stets drei Geistliche bei der Kirche und blühte die religiöse Bruderschaft Mariens. 1635 wird ein neues Bruderschafts-Urbar angelegt. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, als kaiserliches und bayerisches Militär in Gmünd lagerte, wurden nach Michaeli 1620 die Kirche und das Dorf niedergebrannt. Eine Spezifikation, „was bey Unser frauen Bat für unterschiedliche Krankhe Leut zu ihrer Gesundheit rhomben sein“, aus zirka 1680, zählt 13 auffallende Heilungen auf.

Der Raubreif des Josefismus hat 1784 wohl das Wallfahrtsleben in Oesterreich in einer Hochblüte getroffen, aber die Liebe und Andacht des Volkes zu Gott und Unseren Lieben Frau sind nicht erloschen. Mit dem Lehrerdichter fühlt und fleht das bodenständige Waldviertler Volk, das ja gottgläubig und vaterlandstreu in einem ist:

Maria, flußgeboren,
 Laß mir auch Heimat sein in diesem Land!
 Verlißch das Irrlicht in den Mooren,
 Du, unsre liebe Frau am Sand!

Waldviertler Stanzel.

Gesammelt von K. Kramler.

Kloan bin i, das woaf i, muaf selba locha,
 Wer mi gröfa hobn will, soll mi gröfa mocha.

I hob a kloans Häusl und a bissal a Geld,
 Jez möcht i holt a wengal no lebn auf da Welt.

Mein bester Kamarod liegt im Kella druntn,
 Er hat a hölzas Gwardl und is mit Roaf umbundn.

Zwoa Eisenbahna und zwoa Bedlmana
 Und da Krampas und da Nikolo,
 San gestern af Mari-Taslerl ganga
 Und san heut no nit do.

I bi von Wold oba, von drenten Landl,
 Mei Alti bacht Kropfa in an Einbrennpfandl.

Mei Bua is a Müllna, tuat Tag und Nacht mohln,
Hiaz is ma der Tollpotsch in d' Mehltruha gfoln.

Dort obnad am Bergl steht a Poplrojn,
Gehts aufi, Musiganten, tuats es obiblofn.

Hinter da Hollastaudn zwigezt a Grill,
Schaut a weng füra, oba net viel.

Recht gscheit is mei Boda und i bi sein Bua,
Er redt nix und deut nix und i los eam zua.

Mei Bruada spielt Flötn und i Klarinett,
Der Boda schlogt Muadan, is a a Quartett.

Die Kröpfinger Mentscha, die treten holt auf,
Ham an Kropf auf da Seiten und 's Hausnumro drauf.

Dos oni Knödl siat schon, das andri fangt erst an,
Das oni Knödl wundert si, wies andre schön siadn kan.

I bin von dort oba, wo ma Erdäpfel baut,
Drum bin i a gwochsn wias Erdäpfelkraut.

Wann i a Soduhr hätt und a schöns Gwand,
Blieb i net do in dem Erdäpfelland.

Wer in Himmel will kema, muß d' Handschuah mitnehma,
Denn in Himml is kolt, weil der Schnee obafolkt.

I bin amol ganga, za da Hammer Schmid-Dirn,
Hobs Fensta verfehlt, hob ba da Goas einigschrian.

Mei (= warum) is denn der Heuschreck auf omol so stad,
Woast, weil eam da Baur hot an Kopf weggagmahd.

Mei Herz und mei Sinn, san im Waldviertl drinn,
Wia fang i 's denn an, daß i 's außerkriagn kann.

Und wann i glei trauri bi, kanns nit lang sein,
Mir fällt halt glei wieda, mei Waldviertl ein.

In Pöggstall habns gschossn, in Würnsdorf hats kracht,
Der Schneider von Loanboch hat an Purzlbam gmacht.

Af der Loanbäcker Straß hats an Fuhrmann verwahrt,
Es gschiacht eam schon recht, wos fohrt er so stad.

I bin kloa, du bist kloa, heiratn ma zsamm,
Kriegst du a kloans Weiberl und in an kloan Mann.

's Dirndl is sauba vom Fuäß bis zum Kopf,
Nur am Hols hats an Binkal, das nennt man an Kropf.

Halt, du Schwarzaugete, gelt für die tauget i,
Gelt für di war i recht, wann i di möcht.

Die Ostranger Mentscher san die schönan va olln,
Hiaz is ean die schöna in d' Mistloka gfoln.

A bisserl a Liab und a bisserl a Treu
Und a bisserl a Folschheit is allweil dabei.

Hiaz hot ona gfunga, wann den nur neamd hört,
Mir habn zhaus an Esl, der grad a so plärnt.

(Fortsetzung anständiger, gelungener Bierzeiler wäre erwünscht.) (Bemerkung der
Schriftleitung!)